



HISTORISCHES JAHRBUCH DER STADT LINZ

1962

INHALT

	Seite
Abkürzungen	7
Verzeichnis der Mitarbeiter	8
Vorwort des Bürgermeisters	9

AUFSÄTZE:

Franz Pfeffer (Linz): Die Trefflinger Pforte (Tafeln I-X, Kartenbeilage im Anhang) . . .	11
---	----

Adolf Wagner (Linz): Beiträge zur Geschichte des Salzhandels von Linz nach Böhmen . . .	85
--	----

† Franz Xaver Bohdanowicz (Linz): Die Plag' der Pestilenz im Linz des 16. Jahrhunderts	105
---	-----

Ludwig Rumpel (Linz): Die Linzer Stadtpfarrer in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (Tafeln XI-XVI)	129
--	-----

Ernst Popp (Wien): Die Linzer landesfürstlichen Lehen	193
--	-----

Hans-Heinrich Vangerow (Geisenfeld/Ilm, Bayern): Linz und der Donauhandel des Jahres 1627 (Faltplan, Tafeln XVII und XVIII; Übersichten 5 bis 7 im Anhang) . .	223
--	-----

Hans Commedia (Linz): Das volkstümliche Linzer Erzählgut	333
---	-----

Max Neweklofsky (Linz): Die Linzer Handelsakademie in den ersten 80 Jahren ihres Bestehens (eine Tabelle, Tafeln XIX-XXII)	359
--	-----

Richard Kutschera (Linz): Luftfahrt und Flugwesen in Linz (Tafeln XXIII-XXX)	429
---	-----

KLEINE MITTEILUNGEN:

Gilbert Trathnigg (Wels): Nachrichten über den ersten Linzer Bürgermeister Georg Puechleittner	485
---	-----

Gustav Wulz (Nördlingen):	
Nördlinger auf den Linzer Messen	493
Walter Pillich (Wien):	
Die Donaureisen des kaiserlichen Gesandten Ferdinand Bonaventura Graf Harrach im Jahre 1698	502
Karl M. Klier (Wien):	
Politische Mundartdichtung 1869 bis 1874 aus dem Linz der Kultur- kampfszeit (eine Abbildung im Text)	515
Edmund Daniek (Wien):	
Der Mordversuch Johann Libenys an Kaiser Franz Joseph I.	550
Josef Mittermayer (Ottensheim):	
Karl Mays Beziehungen zu Linz (Tafeln XXXI-XXXVI)	554

MISZELLEN:

Literaturhinweise

Reclams Kunstführer Österreich, Baudenkmäler.	
Band I: Wien, Nieder- und Oberösterreich, Burgenland	
Band II: Salzburg, Tirol, Vorarlberg, Kärnten, Steiermark	
(Georg Wach a, Linz)	567
Aubert Salzmann, Der Welser Grabstein eines Vorderösterreichers	
(in: 6. Jahrbuch des Musealvereines Wels, 1959/60, S. 157 ff.)	
(Gilbert Trathnig, Wels)	570

Linzbezogene Funde

Ein Bericht über den Pöstlingberg aus dem Jahre 1738	
(Georg Grüll, Linz)	571

Stadtarchiv, laufende Arbeiten

Die Linzer Personenstandskartei (Wilhelm Rausch, Linz) . . .	573
--	-----

EDMUND DANIEK:

DER MORDVERSUCH JOHANN LIBENYS AN KAISER FRANZ JOSEPH UND SEINE AUSWIRKUNGEN IN LINZ UND OBERÖSTERREICH

Am 18. Februar 1853 verübte der ungarische Schneidergeselle Johann Libeny auf den 22jährigen Kaiser Franz Joseph mit einem Küchenmesser einen Mordanschlag. Das Attentat mißlang; einerseits dadurch, daß der Adjutant des Kaisers, O'Donell, mit dem Säbel gegen Libeny vorging, vor allem aber durch das tatkräftige Einschreiten des Fleischhauermeisters Joseph Ettenreich, der den Attentäter unschädlich machte. Die Verwundung des Kaisers am Genick war nicht unbedenklich und vor allem war das Sehvermögen länger als eine Woche arg getrübt. Regierung und kaiserlicher Hof vermeinten, das Attentat sei ein Komplott ungarischer oder italienischer Verschwörer. Hinter dem Schneidergesellen Libeny aber stand in Wirklichkeit keine verzweigte Verschwörergruppe, sondern, wie die vielmonatlichen Untersuchungen ergaben, ein paar ungarische Schneidergesellen, die das Regime in Ungarn nach der Revolution und den jungen Kaiser ebenso haßten wie Libeny. Dieser Haß war indirekt und direkt auslösendes Moment für das Attentat, das Libeny schließlich aus Chauvinismus verübte. Libeny wurde vom Militärgericht zum Tode verurteilt und eine Woche nach dem Attentat gehenkt. Sein Mordanschlag aber erweckte in ganz Österreich ungeheuren Widerhall. Kaum fünf Jahre waren verflossen, seit die Revolution in Wien, Prag, Lemberg, Mailand, Venedig und Pest mit Waffengewalt bezwungen worden war. In Ungarn konnte dies nur mit Unterstützung russischer Truppen geschehen. Die blutigen Ereignisse des Jahres 1848 waren daher in ganz Österreich noch in frischer Erinnerung. Groß war auch das Mißbehagen der Bevölkerung wegen der Sistierung der Verfassung, an deren Stelle wieder der Absolutismus trat. Für die Arbeiterschaft kam eine arge Arbeitslosigkeit. Gewiß, in allen Städten und Gemeinden Österreichs fanden nach der Genesung des Kaisers patriotische Kundgebungen statt und in ganz Österreich wurde zum Dank für die Errettung des Kaisers für den Bau einer großen Kirche gesammelt. Trotzdem förderte

Libenys Tat auch die tiefgehende Unzufriedenheit mit den bestehenden politischen Zuständen zutage, für die man den jungen Kaiser in erster Linie verantwortlich machte. Man grollte über den schlechten Geschäftsgang, die hohen Steuern und die Arbeitslosigkeit. In Wien gährte es unter den ehemaligen Mobilgardisten und Barrikadenkämpfern von 1848 nicht unbedenklich, ja man grollte sogar Libeny selbst, weil es ihm nicht gelungen war, den Kaiser zu ermorden. Unter diesen Voraussetzungen entstand das folgende revolutionäre Lied:

„Auf der Simmeringer Had' (Heide)
hat's an Schneider verwaht,
es geschieht ihm schon recht,
warum sticht er so schlecht.“

Die Polizei verbot dieses Lied selbstverständlich sofort und bedrohte jedermann, der es sang oder seinen Text zitierte, mit Verhaftung und Hochverratsanklage. Aber dennoch wurde das Lied in ganz Österreich bekannt. Viele Verhaftungen waren die Folge. In diesen Tagen und Wochen fielen Tausende von Äußerungen der herbsten Kritik an den bestehenden Zuständen. Wo sie den Behörden zu Ohren kamen, wurden die Beschuldigten sofort verhaftet. Diese Erscheinung zeigte sich in allen Kronländern. Das Wiener Staatsarchiv verwahrt einen dicken Aktenfaszikel, in dem, nach Kronländern geordnet, die polizeilichen Anzeigen aus dieser Zeit überliefert sind. Darunter finden sich folgende, auf Linz und Oberösterreich zu beziehende Fälle:

Bei der in Linz stattgefundenen Beleuchtung wurden der Seifensiedergeselle Mayer und der Handlungskommiss Knapp wegen der Rufe „*Eljen Kossuth*“, dann der Schuster Benda und der Schneider Mathias wegen lauten Pfeifens währenddem die Volkshymne gespielt wurde, ferner die Gesellen Schachinger, Zwernczek, Wittmann, Breitenacker, Husnek und Brunner, die laut gesungen und hiebei „*Hoch Debrezin*“ und „*Hoch Piemont*“ gerufen hatten, arretiert.

Der als Trunkenbold bekannte Nikolaus Kratzer machte im Wirtshaus in Linz Äußerungen der Art, daß es um den gehenkten Libeny schade und ihm Unrecht geschehen sei.

Der Kanonier Joachim Seidl arretierte in Linz den Handschuhmacher Peter Kling, weil er sich über das aus Anlaß der Rettung Seiner Majestät veranstaltete Dankfest geringschätzig geäußert hatte und den Kanonier beredete, nach Bayern zu desertieren, wofür er ihm Geld anbot.

Der Landarbeiter Punzenberger und der Schlosser Gröller, die in Linz aufreizende Reden über den österreichisch-preußischen Zollvertrag und

über die Ungerechtigkeit der Einkommensteuer hielten, wurden in Untersuchung gezogen.

Der Tagelöhner Michael Ness in Linz beschimpfte die Rekruten, indem er sagte: „*Ihr seid alle Lumpen, die dem Kaiser, diesem Kerl, dienen. Und wenn es nicht jetzt war, so wird schon der rechte kommen, der ihn ersticht.*“

Der Maurergeselle Peter Klinger wurde wegen Absingung eines revolutionären Liedes verhaftet. Er entschuldigte sich damit, nicht zu wissen, daß dieses Lied verboten sei. Das Lied habe er erst kürzlich in einem Gasthaus in Wald . . . (die Stelle ist verbrannt) gehört, den Text abgeschrieben.

Der Salzburger Gymnasiast Johann Gauckler wurde in Untersuchung gezogen, da er in der Schule auf den Mörder Libeny ein Hoch ausgebracht hat.

Der Bauer Johann Obraner äußerte sich in der Mostschenke zu Heilham: „*Schade, daß der Schneider den Kaiser, den Lumpen, der sein Land arm gemacht hat, nicht besser getroffen hat.*“

Gegen Josepha Hackenbuchner, die sich zu Schärding Majestätsbeleidigungen erlaubt hatte, wurde die gerichtliche Untersuchung eingeleitet. Der Bauer . . . (die Stelle ist verbrannt) . . . böck zu Hartkirchen wurde auf Veranlassung eines Husaren arretiert, weil er sich, als er betrunken nach Hause kam und dort einen Gemeinen vom Regiment Haugwitz traf, äußerte: „*Einmal ist er (der Kaiser) wieder zu sich gekommen, aber einmal geschieht es doch.*“

Der Müllergehilfe Michael Gruber wurde zu Steyr auf Veranlassung mehrerer reisender Handwerksburschen wegen frecher Äußerungen aus Anlaß des mißlungenen Attentats arretiert.

Der Bauer Franz Steinberger sagte in Gegenwart mehrerer Jäger des 18. Feldjäger-Bataillons am 5. März im Wirtshaus zu Ried: „*Das Militär, die Jäger und auch der Kaiser taugen nichts.*“ Er wurde von den Soldaten arretiert.

Der beim Bäckermeister Wagner in Aigen tätige Bäckergeselle Bartholomäus Polinay, ein Ungar, wurde wegen Majestätsbeleidigung verhaftet.

Der dem Gemeindeausschuß angehörende Eduard Bahr aus Altrothwasser wurde wegen schmähender Äußerungen über den Bürger Ettenreich und wegen regierungsfeindlicher Gesinnung vom Amt suspendiert und die Untersuchung gegen ihn eingeleitet.¹

Während diese Prozesse wegen Hochverrates, Majestätsbeleidigung, regierungsfeindlicher Äußerungen usw. bei den zuständigen Landesgerichten verhandelt wurden, fand nach der Hinrichtung Libenys in Wien der Prozeß gegen die „Einflüsterer“ des Attentats statt. Nach eineinhalbjähriger Untersuchung gegen mehr als zwanzig ungarische Schneidergesellen wur-

den Johann Misits, Joseph Vaybel und Joseph Saskiewics zu zwanzig-jähriger bzw. fünfzehnjähriger Schanzarbeit in schweren Eisen verurteilt.²

Anmerkungen:

¹ Österreichisches Staatsarchiv, Abteilung Allgemeines Verwaltungsarchiv, Sammelakt H = 17/1853.

² Österreichisches Staatsarchiv, Abteilung Kriegsarchiv, Akt 1877, Bericht des Militärgouvernements an die Centralkanzlei des Kaisers vom 26. August 1854.

JOSEF MITTERMAYER:

KARL MAYS BEZIEHUNGEN ZU LINZ

Die Persönlichkeit des zwar viel umstrittenen, aber noch mehr verehrten sächsischen Schriftstellers Karl May, dessen Werke heute noch – ein halbes Jahrhundert nach seinem Tod – von Millionen Menschen aller Altersstufen und Bildungsgrade eifrig gelesen werden, durch eine ausführliche Einleitung vorzustellen, ist wohl überflüssig. Aber das Doppelgedenkjahr 1962, in dem sich der Geburtstag Karl Mays (25. Februar 1842) zum 120. Male und sein Todestag (30. März 1912) zum 50. Male jährte, zwingt den, der Linz liebt, geradezu, einmal darauf hinzuweisen, daß den beliebten Jugend- und Volksschriftsteller einst enge freundschaftliche und wichtige geschäftliche Beziehungen mit dieser Donaustadt verbanden.

In einem am 1. Juli 1938 erschienenen Aufsatz wurde mit Recht betont und durch mehrere Argumente zu erhärten versucht, daß „Karl May und die Österreicher von jeher besonders innig verbunden“ gewesen seien.¹ Dagegen ist nichts einzuwenden. Manche Textstellen in den einzelnen Reiseerzählungen des Schriftstellers spiegeln ja diese Zuneigung zu den Österreichern ebenfalls wider.² Aber obwohl in jenem Aufsatz kurz erwähnt wird, daß May in Österreich auch „in Kriegsnot“ viele treue Leser fand, so schien doch für dessen Autor das „mit May verbundene Österreich“ allein aus der Bundeshauptstadt Wien zu bestehen. Der Leser jenes im übrigen vorzüglich verfaßten Artikels gewinnt jedenfalls den Eindruck, daß der in Wien so sehr gefeierte, gerecht gewürdigte und tapfer verteidigte Schriftsteller mit anderen Orten und Landschaften Österreichs gar keine persönlichen Verbindungen besessen und gepflogen habe.

Entgegen dieser Meinung darf festgestellt und kann bewiesen werden, daß eine prominente Linzer Persönlichkeit, nämlich der am 6. März 1866 hier geborene und am 20. Jänner 1945, ebenfalls in Linz, Baumbachstraße 9, verstorbene ehemalige Landes-Rechnungsdirektor und einstige Leiter des Landes-Stenographenamtes Alois Schießler (s. Tafel XXXII) in seinen Jugendjahren durch langjährige Freundschaft mit Karl May verbunden war, daß dieser Linzer den Schriftsteller mehrmals in seiner Villa „Agnes“

in Radebeul und in seinem Schlößchen „Shatterhand“ in Oberlößnitz bei Dresden photographierte, und daß die einzigen Lichtbilder der romantik-umwitterten Heldengestalten „Old Shatterhand“ und „Kara Ben Nemsi“ das Urheberzeichen des Photographen Nunwarz aus Linz-Urfahr trugen, in dessen Atelier (Fischergasse 13, heute Gruber) die Aufnahmen des damaligen Studenten Alois Schießler ausgearbeitet und kopiert wurden.³

Aus allen Mitteilungen, die der Verfasser dieses Aufsatzes erhielt und aus allen Briefen und Lichtbildaufschriften, die ihm zur Verfügung standen, läßt sich derzeit folgender Sachverhalt erkennen:

Karl May lud im Jahre 1896 den jungen Studenten und späteren Landes-Rechnungsbeamten Alois Schießler, der ihm wahrscheinlich als begeisterter Leser brieflich seine Bewunderung ausgedrückt hatte, im Februar 1896 — und vor Ostern 1896 noch zweimal — ein, seine Osterferien im neuen Schlößchen „Shatterhand“ als sein Gast zu verbringen. Schießler, der vorher in Wien Jus studiert hatte, nahm die Einladung an und dürfte sich im Zusammenhang mit dieser Reise in Leipzig um irgendeinen Posten — vermutlich zur Finanzierung seines weiteren Studiums — erfolglos beworben haben. Später — in einem Brief vom 25. April 1896 und dann noch genauer in einem Brief vom 4. Juni 1896 — bot ihm nämlich Karl May in dem sehr herzlichen Ton, in dem alle seine Briefe gehalten waren, an, ihm Geldmittel für sein weiteres Studium vorzuschießen. Alois solle bei ihm in Radebeul wohnen, sein Studium vollenden und — als kleine Entschädigung für die verbilligte Wohnung — Mays Bibliothek ordnen. Proben für den herzlichen und humorvollen Ton, in dem diese und auch fast alle anderen Briefe gehalten waren, scheinen später (in dieser Arbeit!) noch auf. Hier sei nur ein kleines, eingestreutes Scherzgedicht zitiert:⁴

„Der Frühling treibt sie in das Land,
Nun kommen alle hergerannt,
Mich, bin ich früh kaum aus den Daunen,
Schon bei dem Kaffee anzustaunen.
Und glauben Sie mir auf mein Wort:
Sie geh'n nicht etwa wieder fort!
Ich mag vor Ärger noch so schwitzen,
Sie bleiben bis zum Abend sitzen.
Ich muß bei ihnen kleben bleiben,
Kann weder lesen, weder schreiben.
Geht das so fort in meinem Haus,
Werf' ich sie allesamt hinaus
Und laß von allen ganz allein
Nur Schießlers Aloisel ein!“

Nur eine Bedingung stellte Karl May für das günstige Angebot: Alois Schießler, der als Amateurphotograph eine damals noch seltene, für May jedoch anscheinend sehr begehrenswerte Kunst auszuüben verstand, mußte seine photographischen Apparate mitbringen. „Ohne Photographie kein Doktorhut!“ schrieb May an ihn. Übrigens ist in fast allen Briefen Karl Mays, die er in jenen Jahren an Schießler richtete, von Photographien die Rede, die Alois Schießler geknipst und der Urfahrer Photograph Nunwarz entwickelt und kopiert hatte, und die hierauf im Verlag Pustet verlegt worden waren. Schießler hatte 1896 dem Schriftsteller das Atelier Nunwarz empfohlen und May ließ in der Folgezeit die schon erwähnten bekannten Bilder („Old Shatterhand“ und „Kara Ben Nemsi“) und auch einige „zivile“ Aufnahmen von Nunwarz ausarbeiten und kopieren. Der Brief Mays vom 4. Juni 1896 beweist, wie sehr der Schriftsteller die Erzeugnisse der Photographienkunst liebte; er bezeugt ferner, daß Nunwarz gelegentlich auch selbst nach Radebeul gereist sein muß, und er weist auf die herzlichen Beziehungen hin, die zwischen Karl May und der gesamten Familie Schießler bestanden.⁵

Alois Schießler hatte das für ihn günstige und außerdem sehr freundlich, großzügig und umsichtig formulierte Angebot Karl Mays zunächst angenommen, doch dürften die Pläne nicht ganz nach Wunsch und Voraussetzung verlaufen sein, denn nach den Briefinhalten und anderen Mitteilungen zu schließen, scheint Alois Schießler in Dresden nur noch wenig studiert zu haben. Er war unter anderem auch als Stenograph im sächsischen Landtag tätig. Wie lange er in Radebeul bei Karl May wohnte, konnte nicht ermittelt werden. Daß er sich dort längere Zeit hindurch aufhielt, ist jedoch erwiesen. Der schon erwähnte Wiener Karl-May-Forscher Amand von Ozoróczy⁶ teilte dem Verfasser mit, daß ihm der pensionierte Rechnungsdirektor Alois Schießler persönlich manche Erinnerungen an Karl May erzählt habe. So habe May einmal auf die Frage Schießlers, ob seine (in der Ich-Form erzählten) Erlebnisse wahr seien, in eine Rauchwolke gehüllt, pythisch geantwortet: „Vieles, nicht alles!“ Später habe May übrigens das Rauchen ganz aufgegeben. Da May ein sich dem katholischen Glauben – besonders mit seinem vielgesungenen „Ave Maria“ – stark zuneigender Protestant, Schießler aber Katholik war, wurden auch Gespräche weltanschaulicher Natur geführt. Im Laufe eines solchen Gespräches habe May an Schießler einmal die Frage gerichtet: „Glauben Sie, daß Luther in der Hölle ist?“ Eine andere Äußerung Mays, von der Schießler Herrn von Ozoróczy berichtete, habe ein viel irdischeres Thema betroffen: „Es ist etwas Göttliches um das Weib, es ist etwas Teuflisches um das Weib!“⁷

Schießer teilte Herrn von Ozoróczy ferner einst mit, daß er im Heim des ebenso musikliebenden wie gastfreundlichen Schriftstellers auch öfter gemütlichen Hauskonzerten beigewohnt habe. Einmal durfte er auch eine „Kraftprobe Old Shatterhands“ bestaunen: Karl May trug einen „etwas vollgeladenen“ Herrn mit einer Hand „fast wie einen Welpen“ über die Stiege zum Gästezimmer hinauf. Damals ließ May auch die Narbe des im ersten Band des „Winnetou“ beschriebenen Stiches („... oberhalb des Halses und innerhalb der Kinnlade in den Mund und durch die Zunge“) befühlen.⁸

Als Schießer — wahrscheinlich nach mehr als einem Jahr — heimgekehrt war, das Studium der Rechtswissenschaft aufgegeben hatte und in den Dienst der oberösterreichischen Landesregierung eingetreten war, ging der Briefwechsel mit verschiedenen Unterbrechungen weiter. Aufschlußreich ist ein Brief vom 28. September 1897, in dem sich Karl May, von einer langen Auslandsreise zurückgekehrt, für zwei Zahlungen bedankt und im Anschluß daran erwähnt, daß er dem Herrn Nunwarz (Photograph in Urfahr) Kontrakt und Kapital gekündigt habe. Im Laufe des Jahres 1897 scheint es zwischen May und Nunwarz — vielleicht infolge des (im Vergleich zu den hohen Auflageziffern der Bücher) sehr geringen Absatzes der Lichtbildkopien — zu Unstimmigkeiten gekommen zu sein. Darauf erfolgte wahrscheinlich Mays Kündigung. Doch dürften, wie ein Brief Mays vom 11. Jänner 1898 beweist, trotzdem noch längere Zeit hindurch geschäftliche Beziehungen zwischen May und Nunwarz bestanden haben.⁹ Im Jahre 1902 kam Karl May nach Linz, wo er während eines Zeitraumes, dessen Länge (trotz der Durchsicht von Zeitungsbanden jenes Jahres!) bisher nicht ermittelt werden konnte, im Hotel „Roter Krebs“, Zimmer Nr. 10, wohnte.¹⁰ Bei dieser Gelegenheit ließ er alle mit seiner Person zusammenhängenden photographischen Platten, die im Atelier Nunwarz aufbewahrt worden waren, vernichten. Nach Mitteilung des Herrn von Ozoróczy vollzog sich dieser „Vernichtungsakt“ in echter „Karl-May-Romantik und -Symbolik“: May und Nunwarz gingen in aller Herrgottsfrühe, als kaum der Tag graute, zur Donau und versenkten alle 101 (einhunderteins) Negativplatten, die Nunwarz von und für May hergestellt hatte, in den Strom, damit keines Menschen Auge sie je wieder zu Gesicht bekomme. Ob diese Zerstörungsaktion damit zusammenhing, daß Herr Nunwarz sein Photogeschäft aufgab (er war dann bis zu seinem Tod als Privatbeamter tätig!), oder ob dieser Nunwarzsche Berufswechsel erst später erfolgte und Karl May also die Vernichtung der Platten aus persönlichen Gründen verlangt hatte und durchführen half, konnte der Verfasser nicht erfahren. Der geschäftliche,

auf Lichtbilder bezügliche Briefwechsel mit Linzer Personen dürfte jedoch damals (1902) geendet haben.¹¹

Es ist sehr reizvoll, die Briefe Karl Mays zu lesen. Aus ihrem Inhalt ebenso wie aus der eigenartigen Form seiner krausen, wirr verschnörkelten und doch in ihrer Gesamtheit recht ordentlich hingetzten Schriftzüge läßt sich der ganze Reichtum seiner gefühlvollen, mimosenhaft verletzbaren, gemütlich humorfreudigen und ungemein phantasiereichen Seele erahnen. In den meisten Briefen, die er an Alois Schießler richtete, bezeichnete er sich als „Doktor“. Dieser Titel dürfte ihm wohl zu einem gewissen Teil vom Publikum aufgedrängt worden sein; er setzte sich gelegentlich auch dagegen „zur Wehr“.¹² Nach dem Jahre 1902 glaubte er jedoch vermutlich, zur Führung des Dokortitels tatsächlich berechtigt zu sein; in diesem Jahr hatte er nämlich vom Institut „Germania Americana“ in Chicago (USA) eine Art Doktordiplom für die vier Bände des Werkes „Im Reiche des silbernen Löwen“ erhalten.¹³ Dieses amerikanische Ehrendiplom dürfte aber der in Europa gültigen Doktorwürde doch zu wenig ebenbürtig gewesen sein.¹⁴

Durch die Briefe Karl Mays ist also bewiesen, daß er zumindest zeitweilig großen Wert auf den Titel „Doktor“ legte und ihn – falls nötig – auch nachdrücklich verteidigte. Doch dieser starke Geltungsdrang, der auch in manchen seiner brieflichen Äußerungen und in fast allen seiner Werke zu erkennen ist, läßt sich aus seinem Werdegang heraus leicht erklären.

Seine Jugend war von bitterster Armut umschattet gewesen. Viele seelische Schwierigkeiten und Nöte hatten ihn bedrückt. Längere Freiheitsstrafen, die er in noch jungen Jahren zu verbüßen hatte, waren ihm zeit lebens als schwere Last auf der Seele gelegen. Als er sich nach vielen harten und dunklen Jahren endlich emporgearbeitet hatte, als er schließlich ein erfolgreicher Schriftsteller geworden war, begannen neidische und mißgünstige Menschen seine durch Begabung und eisernen Fleiß vollbrachten Leistungen herabzusetzen und ihn, den Empfindsamen, durch viele Anfeindungen zu ängstigen. Sogar seine erste Frau Emma (siehe Tafel XXXI) gesellte sich jener Gruppe seiner Gegner bei, die durch ihre unfaire Handlungsweise die gegen ihren Mann gerichtete Hetze „ins Rollen gebracht“ hatte. May war gezwungen, gerichtliche Hilfe in Anspruch zu nehmen, um zu seinem Recht zu kommen. Dies führte zu einer großen Zahl von Prozessen, die ihm – mit all ihren Begleiterscheinungen und Auswirkungen – die letzten zwölf Jahre seines Lebens mit Leid und Seelenqual erfüllten. Alles, was als Waffe gegen ihn zu dienen vermochte, wurde nach Kräften verwendet. Besonders seine längst verjährten und bitter gebüßten

Jugendverfehlungen und Vorstrafen wurden immer wieder neu ans Licht gezerzt, ohne daß man bedachte, wie sehr seine „rein menschliche Leistung“ gerade dadurch an Wert gewinnt, daß er nach so langem Gefängnis- und Zuchthausaufenthalt nicht auf der „schiefen Ebene“ weiterglitt, sondern sich trotz der Last dieser Vergangenheit zu einem weltbekannten Schriftsteller entwickelte, der dann durch sein dichterisches Gesamtwerk und durch viele Wohltaten, die er übte, unsagbar viel Gutes tat.¹⁵ All diese Bitterkeiten, die er von seinen Feinden, seinen Neidern und deren „Mitläufern“ erdulden mußte und über die er sich in einem Brief an Schießner heftig beklagte, hatten ihn zwar — wie ebenfalls aus einer seiner brieflichen Äußerungen hervorgeht — besonders dankbar für die Liebe und Anhänglichkeit seiner trotzdem auch damals zahlreichen Freunde gemacht, aber natürlich auch in seinem Charakter Spuren zurückgelassen. Das durch seine traurigen Jugenderlebnisse erweckte Minderwertigkeitsgefühl war dadurch noch verstärkt worden und hatte als Ausgleich unter anderem auch den Drang hervorgerufen, äußerlich — seinem Ansehen und seiner gesellschaftlichen Stellung nach — mehr scheinen zu wollen, als er wirklich war.

In seinem Brief vom 30. Juni (siehe Tafel XXXIII) erhob er leidenschaftlich Klage gegen einen Professor Willibald Bessler aus dem Stift Seckau (Steiermark), der in Zeitungen behauptet hatte, Karl May sei nie gereist, sei verrückt und in ein Irrenhaus gebracht worden, er simuliere aber den Wahnsinn nur.¹⁶ In dem gleichen Schreiben protestierte May scharf gegen die im „Briefkasten“ der Linzer „Tages-Post“ angeblich erschienene „Feststellung“, er sei weder in Amerika oder im Sudan gewesen, noch sei er Doktor. May bat seinen Linzer Freund, ihm ein österreichisches Strafbuch zu verschaffen, damit er jene Verleumder gerichtlich belangen könne.¹⁷ Aus einer Biographie Karl Mays läßt sich über jene im Jahre 1904 durch die Linzer „Tages-Post“ verstärkten Zweifel Aufschluß erlangen. Karl May ist wirklich — auch in seinen Jugendjahren — viel gereist, er ist auch in Amerika und in Afrika gewesen, aber die in der Ich-Form erzählten Abenteuer und Erlebnisse Old Shatterhands, Kara Ben Nemsis und anderer Helden seiner spannenden Romane sind vorwiegend eine aus der Wunschphantasie heraus entstandene Ich-Maskerade, die allerdings nicht von unedlen Motiven her stammt. Von einem Dokortitel ist nur bekannt, daß Karl May „zeitlebens mit ihm kokettiert hat“.¹⁸

Jene Einladungsschreiben, die der Dichter in ebenso liebenswürdiger wie hartnäckiger Weise an seinen Linzer Freund richtete, zeigen sowohl seine Güte und Großzügigkeit, wie auch seinen Humor. Einige Proben:

„Natürlich sende ich — Ihre Einwilligung voraussetzend — Ihnen anbei den Fahrschein. Daß derselbe noch nicht die vorgeschriebene Form hat, sondern erst in dieselbe umgetauscht werden muß, bitte ich nicht allzusehr übel zu nehmen.“

„... aber fahren Sie nicht etwa dritter Klasse! Old Shatterhands Gast kann sich Polstersessel bieten.“

„... Habe Er also die Güte, Ihre lieben Anverwandten zu grüßen. Wenn ich übermorgen Zeit habe, schreibe ich Dir noch eene Karte. Bleiben Sie recht gesund, daßte nich etwa krank wirscht un nich kommen kannst. Mer warten alle mit Sehnsucht off Ihn.“

Den Reigen beschließt ein Brief Klara Mays, seiner zweiten Frau, die ihm treu, mutig und liebevoll während seines letzten Lebensjahrzehnts zur Seite gestanden war. In diesem Schreiben, das sie im Jahre 1910 an Schießer sandte, wies sie ebenfalls auf die Angriffe hin, unter denen ihr Gemahl zu leiden hatte, und sie verweigerte Herrn Schießer die von ihm geforderte Aufklärung über gewisse gegen May gerichtete Behauptungen. Am Schluß dieses Briefes — in dem übrigens auch der Name eines seiner Hauptgegner, des 1946 gestorbenen Journalisten Rudolf Lebius, erwähnt wird — heißt es¹⁹: „Sie aber sollten meinen Mann doch wohl besser kennen, daß Sie keine extra Aufklärung verlangten.“ Ob dies das Ende des freundschaftlichen Briefwechsels zwischen Linz und Radebeul war, oder ob dieser noch bis zum Tode Karl Mays weiterwährte, konnte bisher nicht erforscht werden.

Interessant sind auch die noch erhaltenen Lichtbilder. Einzelne Photos zeigen May als Kara Ben Nemsi, als Old Shatterhand, auf anderen wieder sehen wir ihn „in Zivil“ mit seiner ersten Frau Emma und mit seinem Linzer Gast (siehe Tafel XXXII) oder allein an seinem Schreibtisch neben einem ausgestopften, wie lebendig dräuenden Löwen, umgeben von Fellen, Geweihen und Waffen (siehe Tafel XXXIV).

Einzelne Karten, die May aus Nordamerika, Kairo, Abessinien, Nubien und anderen fernen Gegenden schrieb, beweisen, daß und wohin er im Jahre 1899 gereist ist. Aus Colombo (Ceylon) teilte er dem Herrn Schießer mit: „Habe außerordentlich reiche Goldfelder entdeckt (siehe Tafel XXXV). Vielleicht ein orientalisches Clondyke!“²⁰

Verschiedene Ansichtskarten zeigen seine zweite Frau und „liebe schwesterliche Kameradin“ oder „Herzle“. Klara May, verwitwete Plöhn, inmitten einer Indianergruppe, mit dem Direktor Stosch-Sarrasani und mit Patty-Frank, dem Wiener Wildwester und damaligen Betreuer des Karl-May-Museums in der „Villa Bärenfett“ zu Radebeul bei Dresden,

oder die Gruft Karl Mays in Radebeul, oder Indianer aus Dakota, die Kränze am Grab niederlegen, oder die Totenklage der Indianer an Karl Mays letzter Ruhestätte, oder die Gedächtnisrede des SiouXHäuptlings Big Snake (= Große Schlange) an der Gruft Karl Mays (Jänner 1928) u. v. a.

Aus den brieflichen Äußerungen Karl Mays und aus den übrigen hier zusammengestellten biographischen Einzelheiten lassen sich dem aus seinen Schriften, aus seiner eigenen Lebensbeschreibung und aus biographischen Büchern anderer Schriftsteller gewonnenen Bild der Persönlichkeit und des Lebens dieses bedeutenden Menschen noch verschiedene brauchbare Mosaikteilchen einfügen (vgl. dazu den Text von Tafel XXXVI). Auch die Beziehung zu Linz darf nunmehr wohl in der Darstellung seines Lebensweges mit Recht Beachtung fordern; nicht nur deshalb, weil viele Bewohner der Stadt und auch des Bundeslandes Oberösterreich begeisterte Freunde Karl Mays waren und sind, sondern noch mehr darum, weil vor etwa sechseinhalb Jahrzehnten ein junger Linzer monatelang sein Sekretär und „Leibphotograph“ war, während ein anderer, älterer Bewohner des heutigen Gebietes dieser Stadt dem berühmten Schriftsteller gleichfalls — in noch bedeutenderem Umfang — Photographendienste leistete und die interessantesten Lichtbilddarstellungen Mays, wenn schon nicht selber knipste, so doch ausarbeitete, koptierte und verbreiten half.²¹

Anmerkungen:

- ¹ Dipl.-Ing. Ludwig Patsch, Ein Gruß aus Wien (Gedenkschrift 25 Jahre Karl-May-Verlag Radebeul bei Dresden, 1938, S. 35).
- ² Eine dieser Textstellen lautet wörtlich: „Es ist nun einmal so, ich habe eine Schwäche für jeden Österreicher“ (Band 30: Und Friede auf Erden, Karl-May-Bücherei im Verlag Carl Ueberreuter, Wien 1951, S. 150).
- ³ Die Originalbriefe und Lichtbilder, die diese Behauptungen zu beweisen vermögen, gelangten beim Ankauf antiquarischer Bücher in den Besitz des Verfassers der vorliegenden Abhandlung. Diese Bücher stammen aus dem Nachlaß des Linzer Professors Dr. Anton Schießler (einst wohnhaft in Linz, Baumbachstraße 9), den seine Dienerin Cäcilie Schöppl beerbt hatte. Ihr Dienstgeber war — laut persönlicher Mitteilung des Herrn Alt-Bürgermeister Dr. Ernst Koref, der das Staatsgymnasium in Linz von 1901 bis 1909 besucht hatte und von Professor Dr. Anton Schießler mehrere Jahre hindurch in Deutsch und Geschichte unterrichtet worden war — „ein ausgezeichnete Pädagoge und vielseitig gebildeter Mensch gewesen, an dem alle seine Schüler mit rührender Liebe hingen“. Dieser vorbildliche Gymnasiallehrer starb am 7. Juli 1951 im Spital der Barmherzigen Brüder in Linz. Seine Erbin sah sich aus finanziellen Gründen gezwungen, nach Abschluß der Nachlaßverhandlungen verschiedene Teile der Privatbibliothek ihres Herrn zu veräußern. Während der Verfasser einige seltene Bände aus dieser Bücherei zum Ankauf auswählte, erfuhr er von Frau Schöppl im Laufe des Gespräches, daß sie in der Hinterlassenschaft unter anderem auch eine Anzahl von Briefen und Lichtbildern vorgefunden habe, die bezeugen, daß der Bruder ihres letzten Dienstherrn — zugleich viele Jahre hindurch ihr voriger Dienstgeber —, der im Jänner 1945 verstorbene ehemalige Landes-Rechnungsdirektor Alois Schießler, mit dem Schriftsteller Karl May gut befreundet gewesen sei. Einige Photographien, die Karl May darstellten, trügen den Stempel und Namen eines Urfahrer Photographen: „Fr. (?) Nunwarz, Urfahr-Linz“, Fischergasse 13. Einen Teil dieser Erinnerungsstücke erwarb der Verfasser von Frau Schöppl im Zusammenhang mit dem Bücherkauf, einen anderen Teil stellte sie ihm für die Anfertigung von Abschriften zum Zweck der Veröffentlichung zur Verfügung. Wenige Monate später — am 29. Dezember 1951 — starb auch sie. Von ihrem Erben, Herrn Ferdinand Schöppl (Linz-Urfahr, Wischerstraße 26), der am 13. November 1960 ebenfalls vom Tod ereilt wurde, und von dessen Frau bzw. Witwe konnte nichts mehr über den Restteil der Karl-May-Erinnerungsstücke in Erfahrung gebracht werden, was die für den vorliegenden Aufsatz gesammelten Unterlagen ergänzen hätte können. Eine amtliche Anfrage, die Herr Dr. Wilhelm Rausch — dem der Verfasser für seine Förderung der für diesen Aufsatz notwendigen Forschung zu großem Dank verpflichtet ist — in die Wege leiten ließ, ergab, daß ein Großteil der aus dem Nachlaß der Gebrüder Schießler stammenden Handschriften von Ferdinand Schöppl verbrannt worden war, daß aber auch viele Briefe und Bücher in den Besitz seiner in Wien, Innsbruck, Villach, Passau und Holland lebenden Schwestern übergegangen sein sollen. Weitere Umfragen waren infolge des knappen Zeitraumes bis zum Fertigstellungstermin dieser Arbeit nicht möglich. Außerdem ist kaum anzunehmen, daß noch wesentliche Stücke aus jener Sammlung existieren. Von der inzwischen 1957 ebenfalls verstorbenen Schwägerin Alois Schießlers, der Frau Fanny Leitinger, Witwe nach dem Kreisgerichts-Vizepräsidenten Karl Leitinger, war bekanntgeworden, daß sie zwei Bücher besessen habe, die eine eigenhändige Widmung von Karl May an den „Freund Alois Schießler“ enthielten. Besonders wertvolle, gut für diesen Aufsatz brauchbare Auskünfte aber verdankt der Verfasser dem einst mit dem Dichter persönlich befreundeten Wiener Karl-May-Forscher Amand von Ozoróczy. Dieser trotz seines hohen Alters von 77 Jahren noch sehr rüstige und geistig frische May-Anhänger hatte schon in früheren Jahren dem Verfasser brieflich eine Reihe von Fragen beantwortet. Im Rahmen eines Forschungsaufenthaltes in Wien konnte der Verfasser Herrn von Ozoróczy persönlich kennenlernen und von ihm viele weitere wichtige Aufschlüsse erlangen, die — soweit auf Linz bezüglich — noch in die vorliegende Arbeit aufgenommen wurden. Herr von Ozoróczy war schon frühzeitig zum Freund Karl Mays geworden, und

er ist es bis heute geblieben. In den Jahren 1907 und 1909 besuchte er den Dichter persönlich in Radebeul bei Dresden. Später verfaßte er als Mitarbeiter des Karl-May-Jahrbuches mehrere geistvolle Aufsätze, z. B. „Karl May und sein Orient“ (1918) und „Karl May und der Friede“ (1928). Auch ein Gedicht „An May“ (vom Juli 1905, veröffentlicht im Karl-May-Jahrbuch 1924) stammt aus seiner Feder. Zur 25jährigen Gedenkfeier von Mays Tod im Jahre 1937 besprach Herr von Ozoróczy eine Schallplatte mit Proben aus Mays Werken — und im März 1962 rezitierte er zu einem Gedächtnisvortrag, den Herr Oberschulrat Ferdinand Strobl im Klubsaal der Wiener Lehrerschaft hielt, Gedichte aus Mays „Himmelsgedanken“. Abschließend sei noch darauf hingewiesen, daß in der Neubearbeitung des Bandes „Ich“ (Nr. 34 der gesammelten Werke Karl Mays), erschienen 1958 im Verlag Joachim Schmid (Karl-May-Verlag), Bamberg, der Name Amand von Ozoróczy auf den Seiten 335, 387 und 393 als der Name eines hervorragenden Mitarbeiters der Jahrbücher genannt wird.

⁴ Aus einem Brief, den May am 25. April 1896 an Alois Schießer richtete.

⁵ Der Text dieses Briefes vom 4. Juni 1896, der so bezeichnend für Karl Mays Wesen ist, lautet: „Lieber Freund! — Aber was denken Sie von mir. Zinsen und Sicherstellung! Ja, versichern Sie Ihr Leben; das kann ich Ihnen nur raten, denn es bietet einen An- und Rückhalt in verschiedenen Lebenslagen; aber die Police als Pfand annehmen, brrrr! Pfandleiher anstatt Freund!

In Beziehung Ihres hiesigen Logis will ich aufrichtig sein. Sie bedürfen zum Studium einer angenehmen Häuslichkeit, in der Sie sich wohl fühlen, störungslose Ruhe und Stille, u. s. w., das alles werden Sie finden. Sie haben (einen) kleinen Salon mit Schlafcabinet, sehr hübsch möbliert, schönen Balkon nach der Straße, Laube, vollständigen Gartengenuß, die beiden Damen — ca. 45 und 70 alt, sind gebildet, bescheiden, rücksichtsvoll. Der Preis der Wohnung beträgt monatlich 35 Mark. Das ist für das Gebotene nicht zu viel. Meine sparsame Frau weiß, daß Sie bis 20 Mark gehen wollen; lassen wir sie dabei! Die 15 Mark nehmen Sie von meiner Freundschaft an. Sollten Sie sich aber davon bedrückt fühlen, gut, so richten Sie mir dafür in Ihren Freistunden die Bibliothek ein. Pasta, howgh!

So können Sie von früh bis Abend ungestört Ihren Studien obliegen, zu denen Ihnen die Dresdener Bibliotheken mehr als genug Material bieten; Sie sind in der Nähe derer, in deren Händen Ihre spätere Anstellung liegt; die Linzer Bekanntschaften und Linzer Torten halten Sie nicht ab; Sie haben keine Sorgen; Ihr Gemüth ist frei, und so müßte es mit dem Schejtan zugehen, wenn Sie nicht rasch das Ziel erreichten, welches Sie sich gesteckt haben! Nur dann stehe ich für nichts, wenn Sie Ihre Apparate nicht mitbringen! Ohne Photographie kein Doktorhut! Verstanden? Den Mammon, den Sie brauchen, beziehen Sie ganz nach Ihrem Belieben aus der Nuggettasche Ihres Old Shatterhand! Herz, was willst du mehr! Die Reisekosten erhalten Sie dieser Tage. — Meine Geschäftsreise trete ich erst morgen an. Wie lange sie währt, kommt ganz darauf an, wann sie zu Ende geht. Finde ich die Verhältnisse vorbereitet, bin ich schon in drei Tagen wieder da, sonst aber vor dem 12ten nicht.

Warum senden Sie mir die „intimen“ Photographien nicht, die Sie H. Nunwarz vor-enthalten haben? Es sollen auch Intimitäten veröffentlicht werden. Die fertigen liegen alle noch bei mir; ich habe trotz alles Drängens seitens Pustet, der sogar deshalb persönlich bei mir war, nichts fortschicken können, weil ich erst dann, wenn ich alle, hören Sie, alle Bilder in den Händen habe, die richtige Auswahl treffen kann. Nunwarz schreibt mir sehr aufgeregt, sendet mir aber auch die restirenden nicht, obgleich ich ihm mitgeteilt habe, daß ich sie brauche. Er will lange Briefe von mir haben. Du lieber Gott, woher soll ich die Zeit dazu nehmen! Ich warte auf die Photographien; ist die letzte in meiner Hand, dann schreibe ich; das ist doch natürlich! — Übrigens geht heut' ein Brief an ihn ab, in welchem ich ihn bitte, mich in geschäftlicher Beziehung hier zu besuchen, doch vor dem 15ten nicht, aber gewiß zwischen dem 15ten und dem 20ten. Sie können die Reise dann zusammen machen und mich noch einmal photographisch belinsen. — Also senden Sie, senden Sie die restirenden Bilder, damit ich mich entscheiden kann! Möge Ihr hochgeehrter Herr Vater bald genesen! Legen Sie ihm und Ihrer guten Frau Mutter meine und meiner Frau Empfehlungen zu Füßen.

Der liebe Herrgott segne Ihre Reise nach hier mit den Erfolgen, die wir erwarten!
Das ist einer der Herzenswünsche Ihres aufrichtigen Freundes May.“

⁶ Vgl. Anm. 3.

⁷ Die Leser Karl Mays wissen jedoch, daß er diese beiden Extreme der weiblichen Psyche in seinen Werken selten „vollkommen“ gestaltet hat. Als Verkörperung des „Göttlichen im Weibe“, also der edelsten Form des weiblichen Wesens, ist wohl seine Marah Durimeh, wie sie z.B. im zweiten Band der Gesammelten Werke auftritt, zu nennen. Eine seiner Frauengestalten, die stark entwickelte „teuflische Züge“ trägt, ist die skrupellose, grausame, geradezu „absolut böse“ Mexikanerin Josefa Cortejo in den Bänden 51 bis 55. (Die Titel der in den beiden letzten Sätzen angegebenen Bandnummern lauten: Band 2 „Durchs wilde Kurdistan“, Band 51 „Schloß Rodriganda“, Band 52 „Die Pyramide des Sonnengottes“, Band 53 „Benito Juarez“, Band 54 „Trapper Geierschnabel“ und Band 55 „Der sterbende Kaiser“.) Die meisten der vielen Frauengestalten, die May in seinen Romanen schildert, sind jedoch weder extrem gut noch besonders böse, und schon gar nicht stark leidenschaftlich dargestellt; sie sind zarten, mit feinem Pinsel gemalten Aquarellen ähnlich. Sogar eines seiner liebenswürdigsten weiblichen Geschöpfe, die junge Indianerin Nscho-tshi (= „Schöner Tag“, das ist die im ersten Winnetou-Band vorkommende Schwester des Apatschenhäuptlings) wirkt bei allem Liebreiz, den der Dichter ihr verleiht, doch irgendwie kühl. Als Leser hat man bei fast allen weiblichen Romanfiguren Mays das Gefühl, als stünde für ihn, der sie schuf, das Thema „Frau“ stets in einem gewissen Abstand zur verehrenden oder kühl wertenden Betrachtung, gewissermaßen „auf einem Podium“! Jene zweifellos aus persönlichen Erfahrungen mit Frauen geschöpfte Erkenntnis, welcher Karl May in der vertraulichen Bemerkung an Alois Schießler seinerzeit Ausdruck verlieh, hat er also seinem Leserpublikum bestimmt nicht oft kundgetan!

⁸ Diese Textstelle befindet sich z. B. im Taschenbuchband „Winnetou I“ (Karl-May-Taschenbücher im Verlag Carl Ueberreuther Wien-Heidelberg, 1953), S. 146.

⁹ Sogar in einem von Mays Büchern kam sein Name einst vor: Einer alten Ausgabe des dritten Bandes von „Im Lande des Mahdi“, die der Verfasser allerdings bisher noch nicht ausfindig machen konnte, ist — nach Mitteilung des Herrn von Ozoróczy — ein Nachwort angeschlossen, in welchem Adolf Nunwarz erwähnt wird.

¹⁰ Leider konnte durch eine Anfrage im genannten Hotel nur in Erfahrung gebracht werden, daß sowohl die Gästebücher, die Aufschluß über die Dauer jenes Aufenthaltes geben hätten können, wie auch ein Bild des Dichters, das in dem einst von ihm bewohnten Zimmer viele Jahre hindurch hing, beim Hochwasser 1954 verlorengegangen sein sollen.

¹¹ Herr Amand von Ozoróczy schrieb dem Verfasser hiezu folgendes: „Damals (1902) setzte ja die große Wende in Mays Leben und Schaffen ein, wozu gehörte, daß seine (zweite) Frau selber die Kamera zur Hand und den Sekretärstuhl einnahm. Das seit den letzten Lebensjahren vorherrschende Bild ließ Karl May 1907 bei Raupp in Dresden herstellen.“

¹² Diese Annahme wird durch eine Stelle in einem Jahrbuch-Aufsatz von Hans Rühlmann wirkungsvoll untermauert, worin dieser spätere Begründer einer Buchhandlung in Heidelberg von einer Begegnung mit Karl May erzählt, die zu Anfang April 1899 in der Buchhandlung Boehme und Anderer in Kairo erfolgte: „Karl May verbat sich ganz energisch unsere Anrede mit ‚Herr Doktor‘. Ich bin kein Doktor, bin auch kein Jugendschriftsteller, für den Sie mich halten, sondern der echte, rechte Volkschriftsteller.“ (Karl-May-Jahrbuch 1923, S. 126.)

¹³ Mündliche Mitteilung des Herrn von Ozoróczy an den Verfasser!

¹⁴ Eine auf jene „amerikanische Titelverleihung“ bezügliche Bemerkung findet man im „Karl-May-Jahrbuch“ 1924, S. 355. Hier heißt es (im Aufsatz des Herrn Doktor E. A. Schmid: „Ferdinand Avenarius gestorben“): „Im gleichen Kunstwart-Heft kramte Avenarius (ein sehr scharfer May-Gegner!) in liebevoller Breite die Jugendverfehlungen Karl Mays aus und unter anderem suchte er dem Verstorbenen daraus einen Strick zu drehen, daß dieser, gestützt auf ein (wie ich zugeben muß unzulängliches) amerikanisches Diplom, eine Zeitlang den Dokortitel geführt habe.“

¹⁵ Vergleiche die ausführlichen, teils selbstbiographischen, teils von anderen Schrift-

stellern (z. B. von dem Gründer des Karl-May-Verlages, Dr. Euchar Albrecht Schmid) stammenden Angaben über Karl Mays Leben und Werk, enthalten im Band 34 „Ich“, 22. Auflage, erschienen 1959 im Karl-May-Verlag Bamberg), sowie eine Anzahl von einschlägigen Aufsätzen, die in den Karl-May-Jahrbüchern erschienen sind.

¹⁶ Die mündliche Mitteilung des Herrn von Ozoróczy zu diesem Briefftext besagte: „Jener Professor hieß in Wirklichkeit Willibrord Bessler, und Karl May fuhr, nachdem er die von Alois Schießer brieflich erbetenen Aufschlüsse über die geographische Lage jenes Klosters erhalten hatte, persönlich dorthin und stellte sich mit dem Hinweis vor, er sei nun da, um zu zeigen, daß er sich nicht in irgend einem Irrenhaus aufhalte. Er wurde vom Konvent sehr nett und gastfreundlich empfangen; Professor Pater Willibrord Bessler mußte sich bei May entschuldigen und auch in der Zeitung seine unbegründeten Behauptungen widerrufen.“

¹⁷ In den vor dem 30. Juni erschienenen „Tages-Post“-Nummern des Jahres 1904 konnte übrigens jene Briefkastennotiz nicht gefunden werden. Vielleicht war sie schon im Jahre 1903 oder noch früher erschienen und dem Schriftsteller erst im Juni 1904 mitgeteilt worden?!

¹⁸ Vgl. Karl Heinz Dworczak, „Karl May — Das Leben Old Shatterhands“, Pfad-Verlag Salzburg, 1950.

¹⁹ Vgl. Band 34 („Ich“, Karl Mays Leben und Werk), herausgegeben 1959 in der Karl-May-Bücherei Bamberg, S. 258.

²⁰ Wie der verstorbene Dr. Euchar Albrecht Schmid dem Herrn von Ozoróczy einst mitteilte, dürfte es sich bei diesem von Karl May entdeckten „Goldlager“ — laut einem fachmännischen Gutachten — um „Katzengold“, also Glimmer, gehandelt haben.

²¹ Da es möglich sein könnte, daß sich noch andere Briefe oder Lichtbilder Karl Mays oder sonstige Erinnerungsstücke, die geeignet wären, die in dieser Arbeit gesammelten Forschungsergebnisse zu ergänzen, in privater Hand befinden, ersucht der Verfasser im Sinne einer weiteren auf Linz und zugleich — wenn möglich — auf das gesamte oberösterreichische oder österreichische Gebiet bezüglichen Karl-May-Forschung die Besitzer solcher Erinnerungsstücke, ihm darüber freundlicherweise Nachricht zu senden, damit er — natürlich unter strenger Wahrung der Besitzerrechte — Einblick nehmen und die Forschungsarbeit vervollständigen könnte. — All denen, die für das Zustandekommen dieser vorliegenden Arbeit Mitteilungen oder Erinnerungsstücke zur Verfügung stellten, sei herzlicher Dank ausgesprochen!



Karl May mit seiner ersten Frau Emma in Radebeul, 1894.
(Photo im Besitz des Verfassers.)

TAFEL XXXII



Oben: Alois Schießer im Jahre 1912.
Unten: Karl May, Alois Schießer, Frau Emma May und eine
unbekannte Dame (ganz links) vor der Villa in Radebeul an
einem Gartentisch sitzend.

(Photos im Besitz des Verfassers.)

Radebeul, Dresden, d. 30/6. 7.

Lieber Herr Gieseler!

Jetzt kommen ich mit einer Bitte. Ich benötige das Nachschub, das ich anfordere, um eine Anzahl zu erhalten. Wenn es eine Anzahl, bei mir Fortsetzungen gibt, so ist es ich sehr sehr. Die hier ist. Bitte, nehmen Sie die Zeit, um das Buch zu kaufen und mir zur Hand zu stellen.

So dann noch ein: Ich habe noch das Buch "Die Kunst in der Kunst", das gibt es einen Ko. Herr Willibald Böhler, der in Zeitungen bekannt ist, ist für eine neue Ausgabe, das Buch ist neu und ist in der Kunst in der Kunst zu



Fr. Nunwarz



URFAHR-LINZ

Karl May an seinem Schreibtisch, von Gewehren und „Reisetrophäen“ umgeben.
Aufnahme von Alois Schießer 1896, bei Nunwarz in Urfahr verlegt.
(Original im Besitz des Verfassers.)



Postkarte Karl Mays aus Colombo (Ceylon) an seinen Freund Alois Schießer in Linz.
 (Original im Besitz des Verfassers.)

Die kommen mit Ihrer Gratulation nicht
zu spät, denn ich bin noch immer bereit, die
Fleiß der Gebildeten zu erwidern. Ich ist
geradezu freigegeben, so bekannt zu sein. Wie
gleichgültig der Mensch, der seine Macht gegen einen
ohne daß man allen Tieren die Tugend aufzuweisen
kann!

Ich freue mich herzlich darüber, daß man
mich nicht begreift, so genau, daß die Natur, von
denn ich angehe, nur mit der Christlichen Forderung
und Barmherzigkeit, welche in der Natur aber
auch ganz anders.

Mit allgütigem Gruß für Sie
und Ihre Lieben

Dr

M. Sch.